

## IECB in Pessac

Europäisches Institut für Chemie und Biologie an der Universität Bordeaux

### Architekten:

Franck Hammoutène, Paris

### Tragwerksplanung:

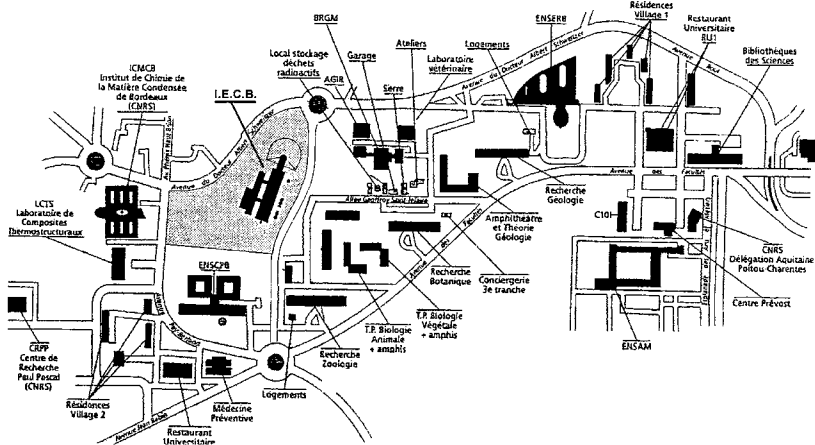
EEG Simecsol, Sèvres

### Bauherr:

Conseil Regional D'Aquitaine,

vertreten durch Gironde

Developpement, Bordeaux



Hinter der Fassade aus weißen Betonfertigteilen sind die öffentlichen Bereiche und die Verwaltung untergebracht. Im Erdgeschoss deutet das Wellendach des Lesesaals eine einladende Geste an. Der Labor-

trakt (grau) verfügt über einen feststehenden Sonnenschutz aus gefaltem Lochblech, wodurch die Banalität der Lochfassade kaschiert wird.

Lageplan im Maßstab 1 : 15000

Der Auftrag des Europäischen Instituts für Chemie und Biologie (IECB) ist es, „herausragende Chemiker und Biologen in einem disziplinübergreifenden Umfeld zusammenzubringen“. Unter dem Dach des Instituts sammeln sich internationale Teams junger Forscher, die von einem wissenschaftlichen Beirat ausgewählt und nach zweijähriger Probezeit unter Vierjahresvertrag genommen werden. Das IECB bietet den Wissenschaftlern logistische Infrastruktur und unterstützt junge Biotechnologie-Firmen in der Gründungsphase. Bislang versprengt gelegene Teilbereiche wurden am Institut zu vier Forschungsschwerpunkten gebündelt (Strukturelle Biologie und Bio-Informatik, organische und bio-organische Chemie, molekulare Grundlagenforschung und Zell- und Molekularbiologie); den rund 120 Mitarbeitern stehen nun 6200 Quadratmeter Nutzfläche in einem Neubau der Universität Bordeaux 1 zur Verfügung.

Das Universitätsgelände der Stadt Bordeaux, in den sechziger Jahren nach dem Vorbild des amerikanischen Campus-Typs eingerichtet, liegt außerhalb der Stadt auf der Gemarkung von insgesamt drei Gemeinden: Pessac, Tarence und Grandignan. Nur die ehemaligen Dorfkerne wirken als vitale Inseln im zerissenen Gelände. Im Übrigen bilden die weit verstreuten Gebäude eine additive Anhäufung einzelner Institute zwischen Zubringerstraßen. Einige der jüngeren Bauten machen durch ihren architektonischen Charakter auf sich aufmerksam (z.B. das Maison des Arts von Massimiliano Fuksas) oder lassen Ansätze stadtplaneri-

scher Absichten erkennen. Die neue Straßenbahn-Trasse bindet den Campus inzwischen an die Stadt an und zieht einen dünnen Leitfaden durch das weitläufige und unstrukturierte Gelände.

In diesen Kontext stellte das Architekturbüro Franck Hammoutène das neue IECB-Gebäude als ein zugleich autonomes und kraftvolles Bauwerk, welches den Randbereich des Areals strukturieren hilft. Der Bau, am Rand der Parzelle platziert, vereinnahmt etwa ein Drittel des 4,5 Hektar großen Geländes. Längs der Ostseite etabliert die gestreckte und unaufgeregt klare Fassade eine neue Sichtachse, wobei die Gebäudefront den Straßenverlauf fast nachzeichnet. Nach Westen hin organisiert die Monumentalität des Baus die Außenumgebung und bietet sich als Ausgangs- und Gegenpol für eine weite, landschaftsgärtnerisch gestaltete Freifläche an. Von einer panoramischen Weite, die mehr den Charakter eines öffentlichen Parks als eines Privatgrundstücks entwickelt, fasst das Grün die Nachbargebäude zu einem sinnvollen Ensemble zusammen. Auf der großzügigen freien Dreiecksfläche ist eine Bepflanzung mit Weinreben geplant.

An der Außenansicht des Institutsgebäudes ist die Einteilung in drei ungleich große Partien ablesbar. Der erste Teil beherbergt unter einem wellenförmigen Kalzip-Dach das Eingangsfoyer. Es schiebt sich bis unter die zweite Gebäudepartie, wo Verwaltung und Lehre untergebracht sind. Verkehrs- und Aufenthaltsflächen verbinden den zweiten mit dem dritten Baukörper, dem räumlich tieferen, mit Metall um-





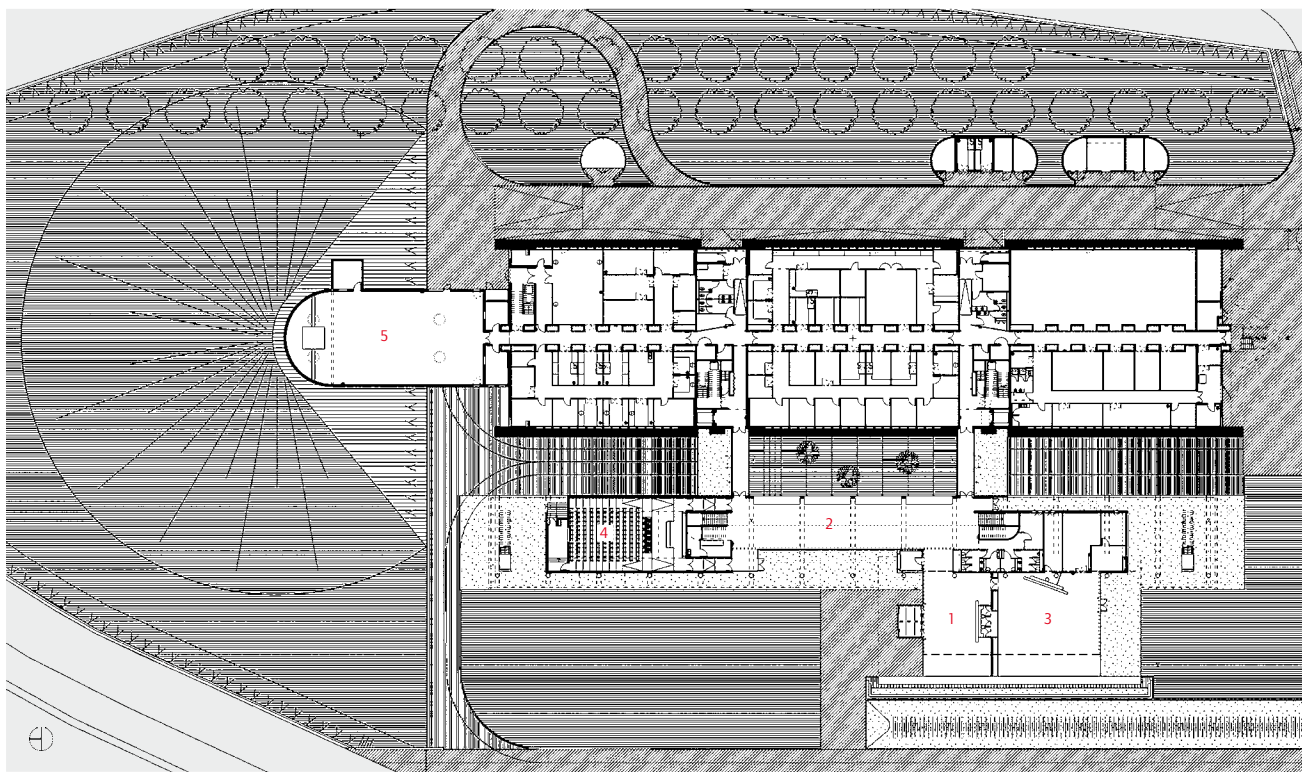
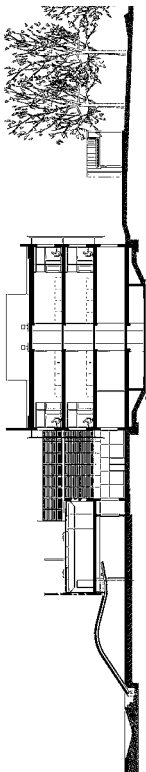
Blick in den Mittelgang des Laborbereichs: Die aufwendigen vertikalen Leitungsbündel sind zwischen den Stützen zusammengefasst. Rechte Seite: Die Laborräume sind in Zonen für Experimente und Bereiche für Schreibtischarbeit unterteilt.

Grundrisse EG und 1. OG sowie Schnitt im Maßstab 1:1000

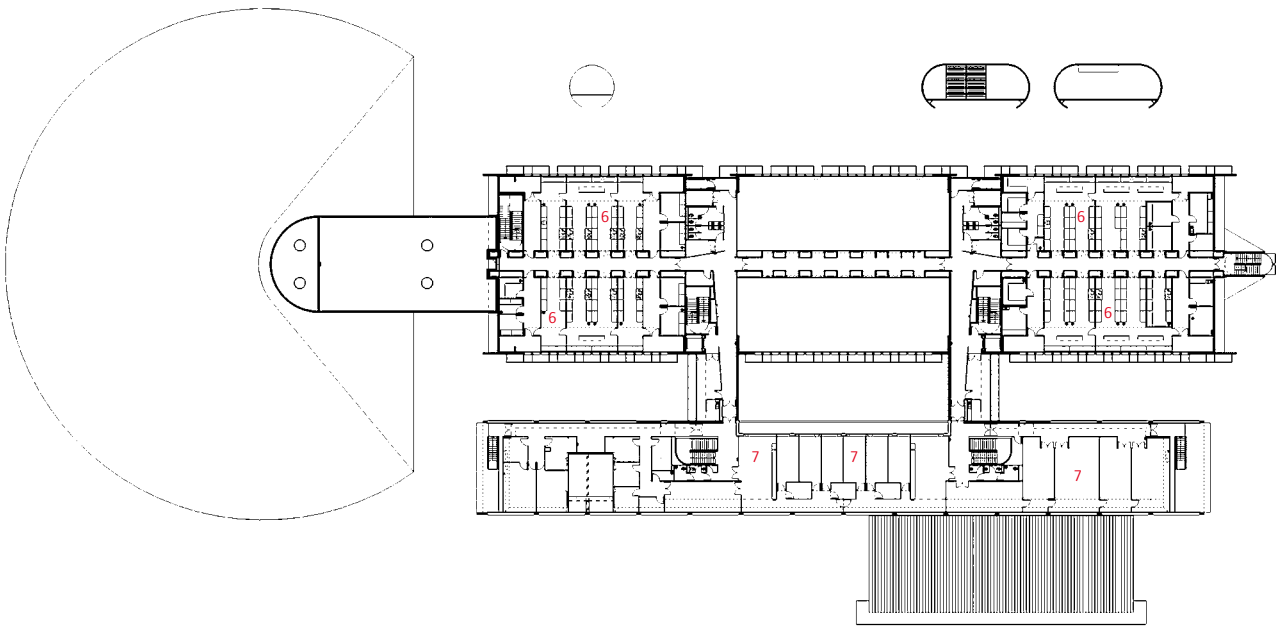
mantelten Labortrakt. Die Ansicht der Längsseite präsentiert sich wie eine Abfolge dieser Funktionen als aufgeblätterte Staffelung unterschiedlich hoher Fronten, wodurch, wie in einer schematischen Darstellung, die tatsächliche Höhe des Baus optisch gedrückt wird. Dagegen wirken von Norden oder Süden her gesehen die hochgezogenen Giebel wie die Zurschaustellung des Querschnitts. Sie fordern geradezu heraus, sich in die Längsachse des Gebäudes hineinziehen zu lassen. Der Linearität der Längsfassaden entspricht die gleichmäßig ebene Ausdehnung der Rasenflächen. Dagegen liegt vor den eher nach innen ausgerichteten Schmalseiten, die skulpturierter, verschatteter wirken, ein Stück Gelände, das seinerseits komplex und unruhig ist, weil es von zwei technischen Vorgaben maßgeblich geformt wurde. Der hohe Grundwasserspiegel schloss eine nennenswerte Unterkellerung aus, am Fuß der südlichen Schmalseite sind deshalb Parkmöglichkeiten in die landschaftsgärtnerische Ausarbeitung des Geländes einbezogen, zwei die Auffahrt zum Eingang flankierende Auffangbecken dienen dabei als Wasserreservoir. An der Nordseite machte das wissenschaftliche Nutzungsprogramm eine Anschüttung des Erdbodens erforderlich, um

den Saal des Labors für nukleare Magnetresonanz (ein plumper Fortsatz am ansonsten so kompakten und kohärenten Gebäude) gegen die Interferenzen fremder Magnetfelder von außen abzuschirmen. An den Außenfassaden und der Gesamtorganisation des Geländes in verdichtete bzw. unspezifische Bereiche spiegelt sich das Grundprinzip, technisch Notwendiges eng zu konzentrieren, um andererseits lichte und offene Raumsituationen zu erreichen, die sich im Gebäudeinneren in unterschiedlicher Weise durchdekliniert finden. Im Labor-Riegel sind große, jeweils 12 Meter lange, rekonfigurierbare Abschnitte dank der Bündelung konstruktiver und versorgungstechnischer Funktionen von der Tragkonstruktion entkoppelt. Die Stützen akzentuieren den Mittelgang, dazwischen verlaufen die Zu- und Abluftströme der Lüftungsanlage. An den Decken dieser Korridore blieben die Versorgungsstränge (Strom, Leitungen für Laborgase und Frischluft) sichtbar, um die Wartung zu erleichtern. Die aufwendigsten Bereiche wie die zukünftigen Tierlabore oder das mit schwerem Equipment ausgerüstete RDM-Laboratorium sind im Untergeschoss untergebracht. Auf jedem Geschoss befindet sich neben einem Magazin für Chemikalien ein ge-

schütztes Freiluft-Laboratorium für die Handhabung von Gasen, außerdem gibt es Sanitär- und Lagerräume, die in den Versorgungskernen auf der Ostseite zusammengefasst sind. Weitere fachspezifisch notwendige Räume wurden an die Außenseite „verbannt“, um den systematischen Gesamtplan der Labore nicht durcheinander zu bringen. Auf einer technischen Freiluftfläche, die wie eine Dachterrasse auf das zweite Obergeschoss aufgesetzt ist, sind die Anschlüsse für Wasser, Druckluft und Belüftung in rhythmischer Folge ähnlich Skulpturen arrangiert. Die Labore, auf diese Weise von schweren Einbauten oder von Versorgungssträngen entlastet, wurden in zwei Zonen gestaffelt. Rechtwinklig an den Mittelgang anschließend sind die Arbeitsflächen und Labortische angeordnet, im Sicherheitsabstand dazu, hinter einer schalldämpfenden Wand schließt sich der Arbeitsbereich ohne technische Laborausstattung an, der direkt an der Fassade vom Tageslicht profitiert. Die hierarchische Anordnung der Versorgungsnetze und ihre handwerklich sorgfältige Ausführung wurden zu einem der gestalterischen Hauptelemente des Gebäudes. Die vom Nutzungsprogramm geforderte starke Präsenz der technischen Apparaturen wird als architek-



- 1 Eingang
- 2 Foyer
- 3 Lesesaal
- 4 Hörsaal
- 5 Labor für Nukleare Magnetresonanz
- 6 Labor
- 7 Büro





Das Spiel von Grau und Weiß, umgesetzt mit Elementen von Roh- und Ausbauzustand, wird im Foyer auf die Spitze getrieben. Links, der Blick in den Patio zwischen den beiden Gebäudespannen, hinten rechts der Haupteingang.

tonisches Stilmotiv ausgespielt, der Rückgriff auf dekorative Verbrämung konsequent verweigert. In diesem Sinne erfährt man die Vielzahl der Versorgungsstränge längs der Korridore als beindruckend skandierenden Rhythmus, Decken wirken von den mit Metall ummantelten Rohren und Kabeln wie ziseliert. Das gleiche perforierte Blech aus geriefeltem Aluminium wurde auch als Sonnenschutz an der Fassade des Labortraktes eingesetzt, der Rezeptionstresen ist daraus geformt, und auch im Hörsaal taucht es auf. In der Wiederholung einer begrenzten Zahl von Materialien werden die unterschiedlichen Funktionen des Instituts über eine diskrete Leitmotivik verknüpft. So wohl in der Entscheidung für ein einfaches

Konstruktionsraster aus Stützen und Querträgern mit eingehängten Fertigelementen als auch in der Ausschöpfung aller Möglichkeiten von vorgefertigten Bauteilen (etwa für Wände und Arbeitswaben) wird die gleiche Sorgfalt zugunsten von Kohärenz und guter Verarbeitung sichtbar wie in der rationalen Beschränkung der verwendeten Materialien. So werden im gesamten Gebäude drei Sorten Beton durchdekliniert: polierter Beton, Beton aus grau eingefärbtem Zement und vor Ort gegossener Beton, etwa für die Stützpfeiler der Rezeption oder die tragenden Giebelwände die mit grauem Gipsgranulat verputzt sind. Die Nüchternheit, die der weiße und der graue Beton ausstrahlen, wird nur durch Farbakzente durchbrochen,



die wie die Leitsysteme in Parkhäusern auf den Fußboden aufgebracht sind und die anzeigen, in welcher Abteilung des Instituts man sich gerade befindet. Die Strenge des Gebäudes führt dennoch nicht zu der von Behördenbauten berüchtigten aseptischen Kälte. Die meisten Räume sind von Licht durchflutet, der Blick fällt in bepflanzte Innenhöfe, elegante Intermezzi wie die Zweifarbigkeit von Decke und Boden im Eingangsfoyer oder das Spiel der Aufdoppelung von „falschen“ und „echten“ Decken besänftigen die strenge Schlichtheit und mäßigen die Wirkung des strikten Ordnungsregimes. An einem Punkt allerdings widerspricht das Ordnungsraster der inhaltlichen Zielsetzung der Einrichtung: Die Trennung der einzelnen Forschungsbereiche ist nicht durchlässig genug. Die Gemeinschaftsflächen, als Scharniere zwischen Verwaltungstrakt und Laboratorien gedacht, reichen für eine echte Durchmischung der Belegschaft nicht aus. Der gelebte Alltag wird vielleicht andere, zentralere Orte wie die Eingangshalle für den Austausch rekrutieren, und die allmähliche Etablierung der Start-Up-Unternehmen auf den dafür vorgehaltenen Plattformen wird sicherlich den interdisziplinären Austausch, ein Kernanliegen des IECB, ankurbeln und die Wissenschaftler aus ihren silbrig schimmernden Schutzpanzern hervorlocken.

Aus dem Französischen von Agnes Kloocke



Ansicht von Süden mit Bibliothek und Verwaltung. Das geschwungenen Aluminium-Stehfalzdach überdeckt Lesesaal und Eingangsfoyer.

Fotos: Olivier Wogensky, Paris